

Unser Mount Everest

Eine Kindheit am Lausitzer Platz

Bernd Feuerhelm / Als Kinder hatten wir unseren eigenen Mount Everest - den Kirchturm von Emmaus. Und wie beim echten Berg konnte seine Besteigung tödlich sein. Wir, das waren Werner Weiß vom Lausitzer Platz 3, Hinterhof linker Seitenflügel. Sein Vater arbeitete bei der Reichsbahn. Im selben Haus wohnte mein anderer Freund Oswald Stohwasser, genannt Ossi. Seine Eltern - gutbürgerlich wie wir sagten - besaßen einen Fleisch- und Wurstwarenstand in der Eisenbahnmarkthalle und wohnten standesgemäß im Vorderhaus, in der sogenannten Bel Etage. Wir, das waren auch noch einige andere Spielkameraden, die in der unmittelbaren Nähe des Lausitzer Platzes wohnten.

Am 3. Februar 1945 wurde bei einem Luftangriff auf den damals strategisch wichtigen Görlitzer Bahnhof bestimmt versehentlich auch die Emmaus-Kirche getroffen. So makaber das auch klingen mag, aber wir hatten mit Hilfe der alliierten Bomberpiloten den schönsten Abenteuerspielplatz bekommen, den man sich denken kann.

Diesen Tag erlebte ich in den schützenden Armen meiner Mutter. Knapp ein Jahr alt saßen wir zusammengepfercht im Luftschutzbunker unseres Hauses am Lausitzer Platz 1, in dem wir zur Miete wohnten. Meine einzige Erinnerung an dieses Inferno ist das durchdringende Geheule der Sirenen, die das Bombardement ankündigten. Fast zur gleichen Zeit bekam meine Mutter die Nachricht, daß mein Vater, der zu diesem Zeitpunkt an der Front war, seinen schweren Verletzungen erlegen war. Die Jahre nach der Beendigung des Krieges war meine

Mutter damit beschäftigt, meine ältere Schwester und mich irgendwie durchzubringen. Es war wieder ein Kampf um die begehrten Lebensmittelkarten, ohne die ein Überleben fast unmöglich war. Bis etwa 1948 half meine Mutter als Trümmerfrau mit, den Schutt zu beseitigen, den der Krieg hinterlassen hatte. Später bekam sie eine Anstellung als Aufwarterin bei Dr. Hirschmann am Lausitzer Platz. Ich wurde 1949 in die ebenfalls am Platz auf der östlichen Seite gelegene Schule eingeschult, und es begann so etwas wie ein normales Leben für uns.

zerstörte Kirche. Da wir im 4. Stock wohnten, hatten wir einen besonderen Überblick, und den wachsamen Augen meiner Mutter entging fast nichts, was mir später eine Menge Ärger bescheren sollte. Noch Jahre nach dem Krieg war der Platz vor der Kirche in winzige Schrebergärten aufgeteilt, meist nur vier Quadratmeter groß, wo Gemüse, Kartoffeln und anderes Gemüse gezogen wurde. Die einzelnen Gärten waren abgeteilt mit Sprungfederböden oder Bettgestellen aus Stahlrohr. Aus dem einzigen zerstörten Haus am Lausitzer Platz, der Nummer 4, holte man sich alles mög-



Mutter Feuerhelm vorne links, Bernd (6 Jahre) mit heller Jacke vor dem zerstörten Portal der Emmaus-Kirche

Zu meinen kleinen Freuden gehörte es, wenn ich abends mit meiner Mutter aus dem Fenster schauen durfte. Zwei schwere Samtkissen wurden auf die Fensterbank gelegt, und wir machten es uns bequem und beobachteten bis zum Einbruch der Dunkelheit das Geschehen rund um die

liche, um seinen Garten abzuschirmen.

Auf mich übten die Überreste der Emmaus-Kirche eine magische Anziehungskraft aus - insbesondere die zur damaligen Zeit bizarre Form des Turmes, der zum Platz hin bis zur Turmuhr zerstört war. Die Schule interes-



Ruine der Emmaus-Kirche nach dem Luftangriff am 3.2.1945

war alles noch leicht zu begehen, dann wurde es kompliziert, denn es fehlten Teile der Turmtreppe. Wir mußten uns an der Wand wie ein paar Bergsteiger entlanghangeln, um auf den nächsten Treppenabsatz zu gelangen. Irgendwie schafften es die meisten, wenigstens in die Nähe der Kirchenglocken zu kommen.

Unser Abenteuerspielplatz übte auch auf andere Cliques der Umgebung einen besonderen Reiz aus. Insbesondere die Jungs von der Wrangelstraße, die ein riesiges Trümmerarsenal bis hin zur Köpenicker Straße ihr eigen-

sierte mich weniger - und so gründete ich mit einigen anderen Jungs, die ähnlich dachten, die Lausitzer-Platz-Clique.

Wer dazu gehören wollte, kam um die entscheidende Mutprobe nicht herum - und die hieß Turmbesteigung. Vom Vordereingang kamen wir nur schwer ins Innere, ein riesiger Trümmerberg versperrte das Portal. Vom Platz aus, durch das zum Teil noch erhaltene Kirchenschiff, war es bequemer, ins Innere der Ruine zu gelangen. Ein riesiges Teil einer Bombe galt es zu überqueren, und jeder von uns durfte sich in Siegerpose auf dieses eiserne Monster stellen. Im Innenraum der Kirche waren nichts als Schutt und Eisenträger, alles Verwertbare war entweder verbrannt oder ist geplündert worden.

Der Aufstieg zum Turm war nicht ganz einfach. Bis zur zweiten Empore

nannten, begannen nun öfter, in unser Revier einzudringen. Und so entstanden die sogenannten Steinschlachten, die oft mit blutigen Köpfen auf dem Polizeirevier in der Wrangelstraße endeten.



Bernd im Alter von neun Jahren

Vom Kampf ums Überleben war der Alltag unserer Eltern geprägt, viele Väter, so auch meiner, sind nicht oder als gebrochene Männer aus dem Krieg zurückgekommen. Sie konnten für uns Jungs keine Vorbilder sein. So suchten wir uns eben Ersatzväter - und das mußten Helden sein, wie wir sie im Kino reichlich zu bewundern bekamen. Diese Helden spielten wir nach. Doch Helden können auch sterben, und so kostete die Mutprobe der Kirchturmbesteigung einen Jungen auch das Leben.

Meine engsten Freunde Werner Weiß und Ossi Stohwasser beteiligten sich nie oder selten an den Mutproben, wofür ich beide bewunderte. Werner hatte dadurch, daß sein Vater Kommunist war, schon so etwas wie einen Durchblick. Und Ossi vom Marktstand der Eisenbahnhalle war immer chic angezogen und schien auch sonst über den Dingen zu stehen. Ich stand vor der Entscheidung: entweder die Clique, die schon mit Buntmetall handelte, oder meine beiden Freunde vom Lausitzer Platz 3. Ich entschied mich für die Freunde.

Fortsetzung folgt